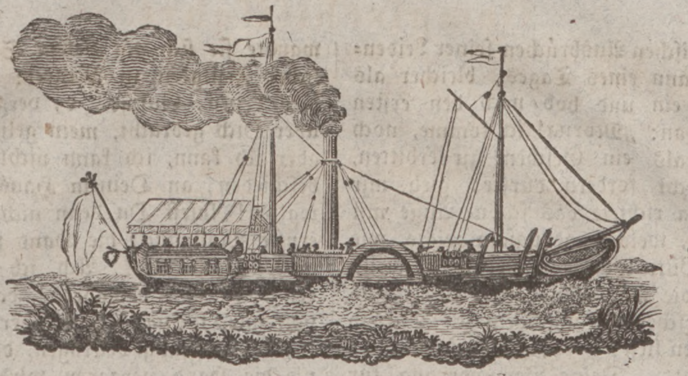
№ 49.

Dienstag, am 26. April 1842.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Gruß aus Italien.

An *

Ein armer Lazarone,
Der in Venetia
Ein Mädchen deutscher Zone
Einst Blumen pflücken sah,
Dem ward heut aufgetragen,
Dem Mädchen anzusagen:
Mit diesem Liedertone
Grüßt Dich Italia.

Wie gern ich nun Dir sänge
Selbst meine Botschaft vor,
Vermag ich's nicht — sie dränge
Ja nicht zu Deinem Ohr;
Die Alpen, die beschneiten,
Die zwischen uns sich breiten,
Sie lassen welsche Klänge
Nicht ein durch's deutsche Thor.

So muß ich dieserwegen
Denn greifen zum Papier,
Den Auftrag drein zu legen,
Der mir geworden hier:
Ein Gruß ist's von Milano,
Der Brenta und Murano
Und, hast Du nichts dagegen,
Auch noch ein Gruß von mir.

Lebrecht Dreves.

Morna Struensee.

(Fortsetzung.)

Morna hatte eine Erwiederung ihrer Liebe von des Königs Seite nie erwartet, ja nicht einmal nothwendig gefunden zum Fortbestehen ihrer heiligsten Empfindungen. Von dem Augenblick an, als sie, nachdem König Karl ihr seine Liebe gestanden, aus ihrem ohnmächtigen Zusammensinken bei seiner Erklärung, wieder zum Bewußtsein kam, war ihr, als habe sie sich eines Verraths an Megret schuldig gemacht, welcher Gedanke ihr nie in den Sinn gekommen, so lange ihre Gefühle unausgesprochen, unentweiht durch die Veröffentlichung des Worts, in der Tiefe ihrer Brust geschlummert. So wie sie aber diesen, ihr bisher so fremden Gedanken verstehen lernte, so begriff sie auch die Nothwendigkeit, den Verlobten nicht länger zu täuschen; sie zweifelte nicht, daß Megret, nachdem sie ihm offen ihr Herz dargelegt, es unmöglich finden würde, eine Hand zu begehren, der das Herz nicht frei und ungetheilt folgen konnte. Doch sie hatte sich getäuscht: Megret hatte sich zu lange gewöhnt, all seine Zukunftshoffnungen, sein ganzes Lebensglück mit Mornas Herz und Hand zu enge zu verweben, als daß er jetzt so ruhig und kampflos, wie sie es um seines und ihres Friedens Willen gewünscht und gehofft, Allem, was ihn bisher beseligt und erfreut, entsagen und dies nur als einen schönen, nun entschwundenen Traum betrachten können.

Nach mehren stürmischen Ausbrüchen seiner Leidenschaft trat der junge Mann eines Tages, bleicher als gewöhnlich, zu Morna ein und hob nach den ersten Begrüßungen sehr sanft an: „Morna! ich komme, noch einmal das von Dir als ein Geschenk zu erbitten, was ich als mein Recht fordern dürfte: gieb mir Deine Hand.“ — Morna richtete das schöne Auge mit einem Ausdruck auf ihn, welcher genugsam zeigte, wie weh' es ihr that, seine Bitte nicht gewähren zu können; „Gustav!“ sagte sie: „wie mag Dir doch meine Hand noch wünschenswerth erscheinen, nachdem ich Dich so offen in mein Herz blicken ließ?“ — „Ich entschuldige,“ erwiederte der Lieutenant, „Deine Bewunderung für den König, ja ich theile sie, denn der Held ist ihrer werth; — ich billige Deine Gefühle, denn sie geziemen der Unterthanin gegen den angestammten Herrscher; und ich könnte sie nur dann für sträflich halten, wenn sie Dich hinderten, die Gattin eines rechtlichen Mannes zu werden, dem Du seit Jahren verlobt bist.“ — „Kannst Du mich denn nicht verstehen? Megret!“ sagte Morna sanft und weich: „meine Liebe für den König ist nur geistig, auf etwas Höheres gerichtet; aber sie füllt mein ganzes Herz und beeinträchtigt auf diese Weise die heiligsten Gefühle, welche ich so gern dem Gatten weihen möchte, und darum und weil ich zu klar fühle, daß ich Dich nicht beglücken könnte, ist es ja so natürlich, daß ich Dir nie angehören kann.“ — „Du mich nicht beglücken?“ rief der junge Mann leidenschaftlich: „o Morna! wer Dich kennt, wie ich Dich kenne, der weiß, was er in Dir liebt, der fühlt es tief im Herzen, daß Dein Besitz ihn nur unaussprechlich glücklich machen kann! Die Begeisterung Deines jungen Gemüths wird mit der Zeit wieder den sanften Gefühlen einer innigen, ruhigen Neigung, die Du mir ja einst geweiht, Raum geben; glaube dem erfahrenen Freunde, meine Morna! und darum, Du einzig Geliebte! flehe ich Dich, bei dem Glück meines Lebens und meiner Seele an, werde meine Gattin!“ — Thränen waren während dieser Worte in sein schönes Auge getreten, das auf Morna mit einem Ausdruck ruhte, als hinge Tod oder Leben von ihrer Antwort ab. „O Gott! wenn ich dürfte!“ rief die Jungfrau höchst schmerzlich. In dem Augenblick trat der König ein, zog sich aber, als er Megret in knieender Stellung vor Morna gewahrte, mit einem stolzen, traurigen Blick schnell zurück. Diese Dazwischenkunft war entscheidend für Megrets Schicksal, und in ihren Folgen auch für das des Königs.

War Morna durch des Verlobten warme Herzenssprache in ihren Entschließungen hinsichts seiner Wünsche schwankend geworden, so standen diese Entschließungen nun zu Megrets Nachtheil unwiderruflich fest; denn Morna glaubte in des Königs Augen einem stillen Vorwurf und zugleich tadelndem Befremden begegnet zu sein, und sie konnte Alles ertragen, nur nicht den Gedanken, von ihm verkannt zu werden. Darum wandte sie sich mit tiefem Schmerz, aber unerschütterlicher Festigkeit zu Megret: „Wir müssen scheiden für dies Leben, Gustav! o, vergieb den Schmerz, den ich über Dich gebracht, mein geliebter, brüderlicher Freund! aber ich kann, ich kann nicht anders! mir war es nicht beschieden, an Deinem Hausaltar friedlich, segnend zu walten! lasest Du denn nicht in des Königs Blick die ernste Mahnung: die Hand nicht zu vergeben mit dem getheilten Herzen? Ach, ich möchte mir so gerne seine reine Achtung bewahren! darum fordere kein Unrecht von mir, Gustav! kann aber die Versicherung zu Deiner Beruhigung beitragen, daß Morna Strujensee nie, nie die Hand vergeben wird, die sie Dir versagt, so nimm diese einfache Versicherung und baue darauf, wie auf einen heiligen Eid. — Und nun noch einmal, vergieb! gehe nicht in Unmuth von mir, weil ich Dich zu lieb habe, Dich zu hoch achte, als daß ich Dich wissentlich täuschen möchte! ich habe redlich gegen mein armes, schwaches Herz angekämpft, — daß dennoch ein Gefühl, ein so hohes, heiliges Gefühl, wovon ich nothwendig glauben muß, Gott selbst habe es hinein gelegt, Sieger darin blieb, dafür kann ich ja nicht; — rechne Deinen Schmerz mir nicht zur Schuld an, Gustav! bleibe mein Freund, mein Bruder!“ — Aber ihre weiche Bitte vermochte nicht, den herben Gram und ein Gefühl unsäglicher Rachelust gegen den Räuber seines Glücks, in des Jünglings Brust zu sänftigen; mit einem glühenden, finstern Blick auf Morna sprach er dumpf: „Legte Gott in Dein Herz eine Liebe, so allgewaltig, daß Du ihr frühere, heilige Gelübde unterordnen und mich dadurch elend machen mußt, so verlieh er mir die Kraft zum Tragen, — aber auch zum Rächen!“ — Einige Sekunden bedeckte er die Augen mit der Hand, dann verließ er stürmisch das Zimmer. Morna sah ihm mit Thränen nach und rief schmerzlich aus: „Vater im Himmel! erbarme Dich! gieb ihm und uns allen Frieden!“

(Fortsetzung folgt.)

Zweisylbige Charade.

Umgeben von des Ersten hoher Masse
Liegt rings die Stadt, in der ich Armer wohne,
Schmal und geengt ist jede einz'ge Gasse,
Und langgestreckt das Haus, in dem ich throne.

Doch will die Letzte ich nach Außen wagen
Hinaus in die Natur mit ihrer Schöne,
Dann will von Lust das Herz mir höher schlagen
Und fröhlich denk' ich: S' ist hier doch amöne.

Denn meinem Ganzen nur ist's zu vergleichen,
Wie Alles hin zu Fuß und Roß sich dränget,
Und in der freien Landschaft Zauberreichen
Die breiten Wege freudejubelnd enget.

Pn.

Reise um die Welt.

*** Die Mehrzahl der Menschen ist der Natur ganz fremd, und wenn je etwas von dieser Entfremdung ein sprechendes Zeugniß giebt, so ist es die Bezeichnung der höhern Gesellschaft mit der Benennung „die große Welt." Man gesteht hiemit offen, daß außer für die Verhältnisse der Menschen aller Sinn für die Natur fehlt, und daß die unendlichen Regungen des Lebens, welche außer dem Menschen sich ereignen, von diesem wenig beachtet werden. Es kann daher keinen Augenblick Erstaunen erregen, wenn man Gefühllosigkeit für die Freuden und Leiden der Thierwelt überall verbreitet sieht, und sogar Manche noch Lust in sich fühlen, den Thieren Ungemach und Schmerzen zu bereiten. Gegen diese Quälerei der Thiere haben sich nun in unserer Zeit viele Stimmen erhoben, und es haben sich Vereine gebildet, welche ihr entgegenwirken sollten. Die Vereine sind aber über die Mittel zur Erreichung ihres Zweckes sich nicht ganz klar geworden, und beschränkten sich theils auf das Bestreben jedes einzelnen Mitgliedes in seinem Wirkungskreis zur Schonung der Thiere beizutragen, theils auf die Aufmunterung der Straßenpolizei, in die Augen fallende Mißhandlungen der Thiere zu rügen. Daß dieses immerhin achtungswerthe Bestreben der Vereine eine verhältnißmäßig sehr geringe Wirkung hervorbringen muß und nur die Außenseite, nicht den innern Grund der gefühllosen Handlungen trifft, leuchtet wohl Jedem ein. Dieser innere Grund beruht aber in dem Mangel des sich Hineindenkens und Hineinfühlens in das Leben der Thierwelt, das bei näherer und tieferer Betrachtung eine unermeßliche Mannigfaltigkeit von Gefühlen und Begehrungen darbietet, welche die interessantesten Momente des Seelenlebens oft von der anmuthigsten, sogar großartigsten Art offenbaren, immerhin aber die unveränderlichen gleichartigen Naturgesetze erkennen lassen, welche sowohl das innere Leben der Thiere als des Menschen bestimmen, und daher letzterem auch die Ueberzeugung von seinem innigen Zusammenhang mit der Thierwelt aufdringen müssen. — Zur Realisirung einer liebreichen Annäherung des Menschen zum Thier müßten freilich die beschreibenden Werke der Thierwelt tiefer in das Leben der letztern eingehen, und der Poesie, die gegenwärtig nur zu sehr geneigt ist, ausschließlich von den subjektiven Gefühlen zu reden, wäre ein neues, beinahe noch gar nicht betretenes Feld offen, den Reichthum der Natur durch objektive Darstellung des Thierlebens wieder zu geben.

*** Friedrich August Kanne, geboren am 8. März 1778 zu Delitsch in Sachsen, studierte Theologie und Medicin, widmete sich aber bald ausschließend den schönen Wissenschaften und vorzugsweise der Tonkunst; ging im ersten Decennium des laufenden Jahrhunderts nach Wien, wo er an dem Fürsten Joseph von Lobkowitz einen großmüthigen Mäcen, und unter dessen gastlichem Dache ein sorgenfreies Asyl fand, abwechselnd dichtete und componirte; vortheilhafte Musikmeisterstellen annahm und aus unverträglicher Laune wieder verließ; Kritiken schrieb, die letzten Jahrgänge der Wiener Musikzeitung redigirte; trotz seines Vielwissens aber oft mit Mangel und Dürftigkeit kämpfte; zuletzt für wenig Groschen Leichen- und Hochzeits-Carmina anfertigte und endlich in Folge ungeregelter Lebensweise den 16. December 1833, jeden ärztlichen Beistand verschmähend, indem er noch zuvor die Schenkstube besuchte, am Gedärmbrand starb. Kanne war ein wunderliches Genie, ein kräftiger Centaur, in dem Geist und Menschlichkeit in stetem Ringen begriffen waren; der, obgleich von den Göttern reich begabt, doch stets das Ende eines Keppler oder Camoens vor Augen sah, der wie Hoffmann auf den Bierbänken den Unsterblichen Audienz gab, wie Ducange aus der Hefe des Volks seine Begeisterung schöpfte und dem vollsten Wortsinne nach mit der Flasche in der Hand dem Tode in die Arme sank. Wohl verstand er es, Kunstwerke gründlich zu beurtheilen, obschon seine eigenen Arbeiten keineswegs correct waren; nie im vielbewegten Leben lernte er durch sein Talent erwerben, und weniger noch mit dem Erworbenen hauszuhalten; stets blieb er ein Spielball des Augenblicks, sein Wahlspruch war: „Wie gewonnen so zerronnen." Aus falschem Ehrgeize darbte und hungerte er lieber, ehe er einem Freunde sich anvertraute, oder seine Feder einem Geschäfte lieh, das gerade eben ihm nicht gefiel; er war ein guter dienstgefälliger Mensch, aber voll Eigenheiten, aprehensiv im höchsten Grade, und selten nur siegte die bessere Hälfte ob.

*** Folgende als wahr verbürgte Anekdote giebt uns den sprechenden Beweis von dem so oft erwähnten Leichtsinne der Franzosen. Eines Tages las ein eingebildeter Dichter, welcher mit zum Comité des Theaters der Straße de Chartres in Paris gehörte, ein neues Stück, unter dem Titel: „Karl der Zwölfte bei Pultawa," vor, welches von einer solchen Mittelmäßigkeit zeugte, daß das Comité beinahe bei der Durchlesung einschlief. Als sie sich in den Berathungssaal zurückgezogen hatten, waren sie in nicht geringer Verlegenheit. „Wir können das Stück nicht annehmen," sagten sie, „und von der andern Seite dürfen wir uns auch nicht mit einem so höflichen Manne, wie der Dichter ist, verfeinden." — „Nein," sagte ein Anderer, „durchaus nicht, und gewiß nicht mit einem Manne, der einen so guten Koch und so gute Weine hat." Der gastronomische Sünder fügte nach einem kurzen Nachdenken hinzu: „Gebt mir Eure Vollmacht, ich werde die Sache so in's Gleis bringen, daß wir unsere Ehre nicht gefährden und auch der Eigenliebe des Dichters nicht zu nahe treten; ich kenne meinen Mann." Der Verfasser wurde hereingerufen, und der Feinschmecker begann: „Mein Herr, Ihr Stück ist voller Interesse; wir haben eine wohl durchgeführte Handlung, interessante Charaktere, einen lebendigen Dialog, gut gewählte Witze und feine Wortspiele darin gefunden. Ohne Widerrede muß man gestehen, daß das Stück von einem talentvollen Manne verfaßt ist. Aber zum Unglück ist das

Süjet zu mächtig, zu groß und ausgedehnt für unser kleines Theater. Doch da wir eine solche herrliche Arbeit auch nicht gern unbenützt ließen, so haben wir auf einen andern Plan gesonnen. Wir wissen wohl, daß dieser nicht leicht ist; aber wenn man es wohl überlegt, so könnte er doch zur Vollführung kommen. Hören Sie: Unser Theater bedarf sehr nothwendig einer Harlekinade; seit einem bedeutenden Zeitraume hat Laporte keine neue Rolle gespielt, und er ist bestimmt, im ersten neuen Stück eine zu spielen. Deswegen bitten wir Sie, sich in die Wünsche des Comité's zu fügen und Ihr Stück für Laporte zu arrangiren. Sie haben zu viel Geist, als daß Ihnen dieses nicht ein Leichtes sein sollte. Sie verwandeln Ihren Karl den Zwölften in einen Harlekin, die Prinzessin in die Colombine und den Czar in den Pierrot." Diesen Vorschlag machte unser Feinschmecker mit der ernsthaftesten Miene von der Welt. Aber am allerunglaublichsten war es, daß unser eingebildete Dichter diese Ironie für Ernst hielt, und den Vorschlag annahm. Er ging in dem Wahne nach Hause, vom Comité mit einem schmeichelhaften Auftrage beehrt worden zu sein, setzte sich an die Arbeit, und in kurzer Zeit erschien „Karl der Zwölfte bei Pultawa" als Harlekin auf der Bühne.

*** In Amerika ist die Stadt Linnville plötzlich von ihrem alten Standpunkte verschwunden. Die Häuser wurden auf Räder gestellt und nach der benachbarten Stadt La Baca, ungefähr eine Meile von Linnville entfernt, gerollt; beide nehmen seither an Reichthum und Bevölkerung zu, und versprechen eine der blühendsten Städte zu werden. Ein einziges Haus blieb von Linnville zurück und bezeichnet noch auf der melancholischen Oede die Stelle, wo früher diese Stadt gestanden.

*** Eine Dame aus der haute volée von Berlin kömmt unlängst zum Professor v. R. und bittet ihn inständigst, ihr doch ein Billet zu den höchst interessanten Vorlesungen des wissenschaftlichen Vereins zu verschaffen. — Professor v. R. betheuert, daß alle Plätze vergeben seien, vertröstet sie jedoch damit, daß er im nächsten Monat ihr einen Platz zu verschaffen hoffe. „Erst im nächsten Monat?" erwiederte die Dame, „dann werde ich davon wohl keinen Gebrauch machen." — Warum? fragte der Professor. — „Weil dann," fuhr die Dame fort, „die Vorlesungen vermuthlich schon aus der Mode sein werden."

*** In Belgrad soll ein serbisches Theater errichtet werden, und die daselbst erscheinende Zeitung „Serbske Novine" enthielt vor Kurzem eine Aufforderung an routinirte, der serbischen Sprache machtige Bühnenkünstler.

*** Isaak Newton hatte ein Lieblingshündchen, das ihm in seinem Studierzimmer nie von der Seite wich. Einst ward er abgerufen, und indeß warf Diamant, so hieß das Hündchen, das Licht um und setzte ein Packet Schriften in Brand. Es war die fast vollendete Arbeit mehrer Jahre, in seinem Alter ein unersetzlicher Verlust. Newton sagte nichts, als: „O Diamant! wenn Du wüßtest, was Du mir für einen Streich gespielt hast, wie würdest Du Dich grämen!"

*** In dem zuerst in Turin erschienenen Romane „Massimo Azelio" kommt in dem dritten Bändchen der neapolitanischen Auflage ein Brief vor, den Papst Alexander VI. an seinen Sohn Cäsar Borgia geschrieben hat und dessen Wahrheit durch Anführung eines bekannten historischen Werkes beglaubigt ist. Der Censor wagte nicht, — wie wohl anderwärts geschieht — diesen Brief zu streichen, allein er fügte eine Note bei, in welcher er sagte, daß Gott allerdings zugelassen habe, wie auch sogar ein Papst habe sündigen können, doch wäre dies nur der Einzige gewesen, die andern aber alle fromme Leute; auch habe Gott dabei die Absicht gehabt, daß man den Menschen von dem Amte unterscheiden lerne; denn als Papst habe er sehr viel Gutes gethan: er habe die Wiklefiten verdammt und nach Böhmen Geistliche gesandt, um der dortigen Ketzerei Einhalt zu thun u. s. w. Es ist Schade, daß die Censoren nicht überall diesem Beispiele folgen; sie könnten viel zur Belehrung beitragen, wenn sie stets ihre weise Ansicht aussprächen.

*** In Berlin wurde kürzlich in der Jahresversammlung des Vereines Berliner Aerzte mit ausgesprochen, wie der Opfer religiöser Ueberspannung immer mehr würden, und eine Woche jüngst sechs aus dieser Ursache geisteskranke Frauen in die dortige Charité geliefert habe.

*** Der Theater-Referent des Merseburger Wochenblatts schreibt: „Am 19. Februar sahen wir Marschners schönste Oper: „Hans Heiling" auf unserer Bühne. Herr Barthmann, welcher die Titelrolle als Gast gab, schien jedoch mit der Orthographie derselben nicht einverstanden zu sein. Er war wohl ein Heuling, aber kein Heiling. Er heulte wacker." Wie viele deutsche Tenoristen von größerm Rufe als dieser Barthmann sind in jeder Partie Hans Heuling?

*** Das dem Fürsten Poniatowski in Warschau zugedachte Denkmal, welches von dem Ertrage einer Subscription errichtet werden sollte, und zu welchem Thordwaldsen das Modell geliefert hat, eine im Guß vollendete, eherne Reiterstatue, soll auf Befehl eingeschmolzen, Thorwaldsen's Modell in Stücke zerschlagen werden.

*** In London erschien eine Broschüre, welche allenthalben das größte Aufsehen erregte. Sie führt den Titel: „Die letzten Augenblicke der hier im zoologischen Garten verschiedenen Tschimpanse-Aeffin, geschildert von ihrem Wärter." — Man will der großen Todten ein Monument errichten, wozu der Ertrag dieser Schrift bestimmt ist.

*** Jakob Grimm, der 1803 unter den Zuhörern gewesen, als Savigny in Landshut sein erstes Semester las, war bei der Schlußvorlesung des mittlerweile berühmt gewordenen Juristen wiederum anwesend.

*** Halevy schreibt an einer neuen Oper: Carl VI.

*** Welches Volk muß jetzt das Fieber haben? — Die Engländer, weil sie China einnehmen wollen.

*** Sophokles „Antigone" macht jetzt die Philologen zu Antigonisten und die Dichter zu Antagonisten.

*** Manche Wissenschaft, statt den Verstand aufzuhellen, hält ihn auf.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 49. **Am 26. April 1842.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 22. April. Zum Schluß der Bühne: Zampa, oder: die Marmorbraut. Große Oper in 3 Akten von Herold. Hierauf: Abschieds-Worte, gesprochen von Herrn Genée.

Herr Breiting . . . . Zampa.

Herrn Breiting's Leistung als Zampa war unstreitig, neben Fra Diavolo, die gelungenste seiner bisherigen Gastrollen. Wenn im ersten Akte eine kleine Heiserkeit und die für einen Tenoristen sehr unbequeme tiefe Tonlage dem geschätzten Sänger etwas hinderlich zu sein schien, so brach doch im zweiten und dritten Akt seine Stimme siegreich durch und bewährte ihre Kraft und ihren Wohlklang, der um so größer ist, je weniger Herr Breiting sich zu übertriebener Kraft-Anstrengung verleiten läßt, ein Fehler, der besonders in seinem Masaniello störend hervortrat. Herrn Breiting's heutige Leistung gewährte einen großen und ungetheilten Genuß. Besondere Glanzpunkte waren: die große Arie im zweiten Akt, deren melodischen Mittelsatz wir ungern vermißten, dann das zweite Finale und ganz vorzugsweise die Cavatine und das höchst wirkungsvolle, feurige Duett mit Camilla im letzten Akt. Herr Breiting ist ein echt dramatischer Sänger. Seine Darstellung ist stets belebt und voll Feuer, sein Gesang daher um so eindringlicher und effectvoller. Mit keiner günstigeren Rolle hätte Herr Breiting von uns Abschied nehmen können; sein Zampa wird gewiß einen bleibenden Eindruck beim Publikum hinterlassen.

Dem. Sack (Camilla) wurde durch Heiserkeit an der wirksamen Ausführung ihrer Partie gehindert. Man hörte, mit welcher Anstrengung sie ihre sonst so wohlklingende Stimme geltend zu machen suchte. Wir wünschen von Herzen, daß die milde Jahreszeit einen wohlthätigen Einfluß auf diesen Zustand ausüben möge!

Herr Duban (Alphonso) war heute auch nicht so ganz bei Stimme, woran wohl die vielen anstrengenden Proben in der letzten Zeit Schuld haben. Am wirksamsten und mit verdientem Beifall sang Herr Duban das hübsche Duett mit Camilla. Im Spiel zeigte er mehr Lebendigkeit und Feuer, als sonst.

Herrn L'Arronge's Leistung als Glöckner Dandolo war sehr brav. Er gab den dummen Hasenfuß naturgetreu und mit echter Komik. Wenngleich man Herrn L'Arronge eben keine besondere Stimme nachrühmen kann, so erfreut er doch stets durch die Sicherheit, mit der er seine musikalischen Partieen immer eingelernt hat.

Dem. Hanff gab die Ritta recht gewandt und ansprechend und genügte im Ganzen auch wohl im Gesange, obschon sie in dem Duett mit Daniel mit den Koloraturen nicht recht fertig werden konnte.

Ueber die Chöre und das Orchester wollen wir heute nicht zu strenge richten, theils, weil die Oper in gar zu kurzer Zeit einstudirt werden mußte, theils, weil dieser Bericht für lange unser letzter ist und ein kleiner Anflug von Wehmuth die zum Tadel gespitzte Feder abstumpft. — Die Sänger des Winters haben uns nun verlassen, verödet steht der Musentempel, Zeuge so mancher Stunde frohesten Genusses. Ein anderer größerer Tempel, mit hoher, blauer Wölbung, geschmückt mit der Farbe der Hoffnung, thut sich vor uns auf und lockt uns, darin die Concerte zu vernehmen, die aus tausend Kehlen kleiner, gefiederter Sänger empor zum Himmel schallen. So schmettert denn fort und fort eure Lieder, ihr Sänger des Sommers, und wenn ihr verstummt, wenn euer schützendes Laubdach ein anderes Gewand anzieht und endlich die Beute der Herbststürme wird, dann öffne wieder Dein gastlich Dach, Du Musentempel, dann erfülle Deine Räume wieder mit Kerzenglanz und nimm Deine Lieblinge auf, denen wir hiermit ein herzliches Lebewohl nachrufen. F. W. Markull.

Herr Breiting hat uns durch seine markige, bald hell aufschmetternde, bald nur süß und lieblich auftrillernde Stimme herrliche Kunstgenüsse bereitet. In dem Gesange dieses Künstlers ist Leben, Feuer, Herz und Seele, mit den Mitteln und der gereiften Ausbildung der Stimme so innig verbunden, daß der ganze Mensch beim Anhören erfaßt und hingerissen wird. Dabei zeigt Herr Breiting auch ein bedeutendes Darstellungstalent, Adel und Anstand in Haltung und Bewegung und hellen Geist, der in seinen Zügen den Commentar zu den Poesieen giebt, die melodisch rein aus seiner Kehle emportönen. Namentlich erreichte seine Leistung als Zampa, in dem Duette des dritten Aktes mit Camilla, eine Höhe der Gluth und Leidenschaft, die eben so dem Sänger wie dem Darsteller des Lorbeers würdig erscheinen ließ. J. L.

Verwandlung des Hafers in Winterroggen.

(Schluß.)

Es ist dies ein in der letzten Zeit mannigfach bespro-

chener Gegenstand, welcher so sehr einem botanischen Wunder gleicht, daß sich eine Menge von Zweifeln gegen die Thatsache selbst erhoben haben. Gleichwohl spricht sich der neueste Jahresbericht des leipziger gemeinnützigen Vereins für Gartenbau und Feldwirthschaft in einem so zuversichtlichen Tone darüber aus, daß es leichtsinnig erscheinen würde, darüber wegzugehen. Es heißt daselbst: „Was die schon in frühern Jahresberichten besprochene, zuerst vom Oberstlieutenant von Schauroth und späterhin auch von andern Mitgliedern des Vereins beobachtete Verwandlung des Hafers in Roggen betrifft, wenn der Hafer nämlich sehr spät gesäet und als Futterkraut zwei Mal abgeschnitten wird (wonächst der größte Theil der Haferstöcke nicht abstirbt, sondern überwintert und sich im nächsten Frühjahre als Roggen zeigt), so hat sich diese höchst merkwürdige Erscheinung nicht nur neuerdings bestätigt, sondern es wurden auch neue Aussaaten gemacht, um auf Verlangen Haferstöcke, mit Erdballen versehen und die unverkennbaren Ueberreste der vorjährigen Hafervegetation neben den neuen Halmen des schönsten Winterkorns zeigend, vorlegen und versenden zu können. Den Verein kann es nicht befremden, wenn noch viele Zweifler dieser so höchst auffälligen Verwandlung auftreten, da er solche Zweifler ja in seiner eignen Mitte zählt, welche aber entweder noch keinen Versuch gemacht, oder auch den Hafer zu früh gesäet haben, daher die Halme, um das Schossen zu verhüten, öfter als zwei Mal abgeschnitten werden mußten, wodurch die Haferstöcke die Kraft zum Ueberwintern und zur beabsichtigten Verwandlung einbüßen. Der Hafer muß durchaus erst in der zweiten Hälfte des Juni gesäet werden; dann wird die Verwandlung in Roggen aber auch ganz sicher erfolgen. Diese genaue Einhaltung der Saatzeit, gleichwie das eben so unerläßliche nur zweimalige Mähen des Hafergrases hatte dem Vereine, wie auch dessen erste Berichte beweisen, anfänglich nicht unumgänglich nothwendig erschienen; jetzt aber ist man dahin gekommen, es nur als eine Ausnahme zu betrachten, wenn der Versuch auch ohne Beobachtung dieser Bedingungen gelingt. Sollte in der vorgeschriebenen Saatzeit, der zweiten Hälfte des Juni, der Boden zu trocken sein, so muß ein Mal gegossen werden, aber nur so viel, daß die Saat eben keimen kann, weil sonst ein öfteres Abschneiden nothwendig wird, um das Schossen zu verhüten, wodurch man seinen Zweck verfehlt." So weit der Bericht, wir fordern aber schließlich alle Landwirthe auf, nach dieser so einfachen und deutlichen Vorschrift den Versuch selbst anzustellen, um zur Gewißheit zu bringen, wie es sich mit dieser hochwichtigen, von Vielen so fest behaupteten, von vielen Andern so entschieden bestrittenen Sache verhalte.

Der Frühling.

Der Frühling hat Das mit Paris gemein, daß er der Jugend ungemein lustig vorkommt und diese lebensfroh stimmt, wie keine andere Jahreszeit (Stadt). Eigentlich ist der Frühling die Jahreszeit der Wehmuth, der poetischen Klage, der Trauer über die Vergänglichkeit des Schönen. Der Frühling lebt, wie der Mensch. Er schwelgt in den kaum erblickten Sonnenstrahlen, und kurz darauf wird er von ihnen versengt. Er hofft dem Sommer entgegen und ahnet nichts von den Raupen, dem Staub und der austrocknenden Hitze. Er blüht und fürchtet nicht den Wurm in der Frucht. Viele Blüthen werden gebrochen, und von den Früchten, welchen die Raupe: Neid zu gedeihen erlaubt, sind wenige süß. Der Frühling ist ein schwärmender Phantast, die erfahrenen Gesellen Herbst und Winter lachen ihn aus. Was putzt er sich heraus mit Bouqueten, weiß er denn nicht, daß es Stürme gibt, die seine Blümchen wegreißen und ihn dazu? Was träumt er von hoher aufopfernder Liebe in einer Welt, die dem einen Wesen zur Nothwendigkeit gemacht hat, das andere aufzuspeisen? Will er allein schön sein, wo Alles häßlich ist, wenn man es nur durch das Vergrößerungsglas betrachtet; will er allein die armselige Erde zu dem Ideal hinaufheben, wenn ihr doch ihre abhängige Bahn um den Tyrannen Sonne vorgeschrieben ist für alle Ewigkeit? Der Frühling überhebt sich in seinem Jugendübermuth, er träumt demagogische Gedanken, er bildet sich ein, weil er jung ist, wär's ihm ein Leichtes, das All zu verjugendlichen. Ach, das All' ist alt, und über Fingerlang ist der Frühling auch alt und schlummert längst unter Schneehaufen, wenn sein Nachfolger mit frischen Schneeglöckchen und Veilchen neue Reformations-Pläne bildet und eben so geschwind stirbt, das alte All' zu vergrößern. Der Frühling ist ein rechter Tölpel: er will einen Besuch machen und hat sich aufnotirt: Paradies, Straße ***, Nr. ***, und nun verfehlt er den Weg, kommt in ein Quartier, wo noch kein gutes Pflaster und keine Gasbeleuchtung existirt — er kommt auf unsere hanseatische Erde! Der Frühling ist ein Herr von Münchhausen: er erzählt uns die abgeschmacktesten Mährchen von Sympathie und Seelenvereinigung, von Liebe über das Grab hinaus, von unverwelklicher Schönheit, und er glaubt selbst daran und schwört darauf. Seine Maiblümchen machen uns was weiß, seine Veilchen lassen uns blau anlaufen! Der Frühling hat, besonders in einer Handelsstadt, allen Kredit verloren: er bezahlt nicht, was er verspricht, er zieht auf sich selbst, und im Juli ist er bankbrüchig! Wäre der Frühling ein Weib, so könnte man ihm manches nachsehen; aber er ist ein Mann und so eitel, so veränderlich, so flüchtig und — so hübsch! Er ist ein gefährlicher Gast, scheinheilig, empfindsam und doch leichtfertig. Wir haben Recht, wenn wir ihn zu Zeiten gar nicht bei uns hereinlassen, wenn wir vorziehen, im April schon heißen Sommer und im Mai kalten Winter zu haben; warum soll er allein keine Sperre bezahlen, warum soll er allein sich herausnehmen, verschönern zu wollen, da wir doch nur auf das Nützliche etwas geben? Marsch, nach Italien mit Dir, Windbeutel von Frühling, wo es Statuen und Säulen zu bekränzen gibt, was willst Du in Norddeutschland? Wir brauchen keinen Frühling, wir brauchen Sommer, der das Getreide reift, und Herbst, der in Süd-Frankreich eine gute Lese gibt — Korn und Wein sind schon ein Paar Handelsartikel! Aber Du, mit Deinen Blumen, hebe Dich hinweg!

Du kannst nichts, als das Leben zieren, solche unnütze Leute gehören nach Residenzen hin! Mir hat es nie am Frühling gefallen, daß er sich stets in freier Luft herumtreibt und nicht Buch führt. Frage man nur einen Baum, wie viele alte Blätter abgefallen, wie viele neue dazu gekommen sind — da steht er und weiß es nicht zu sagen. Ordnung nennt er Philisterei, er weiß niemals, was er hat, und ahnet nicht, wenn er aufhören wird, zu haben. Diese genialen Taugenichtse von Blumen und Bäumen leben in den Tag hinein, und der Frühling ist ihr Patron. Ja, er ist ein sauberer Patron, der weder Lebensart kennt, noch das Modejournal hält. Er kommt und läßt nicht erst anfragen durch den Lakaien: „ob der Herr von Frühling könne die Ehre haben," er geht, wie die Holländer aus der Gesellschaft, ohne „empfehle mich der ganzen hochgeehrtesten Versammlung devotest und höflichst" und ohne ein Trinkgeld zu geben. Weg mit dem Frühling, er ist veraltet! Die Welt will Neues, Pikantes, Weltinteressen Umfassendes — weg mit dem Musje, der à la Tiedge, Matthisson, Hölty, Kosegarten singt! Die Welt lag im Wahn! Diese Sänger taugten nichts, sie waren bornirt und empfindsam — der Frühling taugt nichts, er ist bornirt und empfindsam! Wir sind nicht mehr die Pedanten von ehedem, wir sind sämmtlich Genies, 1820 geboren. Wir haben die große Erfahrung für uns, wir wollen umdrehen. Es ist absolute Tyrannei, daß der Frühling dem Sommer vorangeht, die moderne Kultur stemmt sich dagegen, in dem Ordnen der Jahreszeiten liegt eine Beschränkung der Freiheit. Wir wollen einen Frühling nach unserer Weise. Statt einfältiger empfindsamer Blumen sollen mit einem Schusse egyptische Pyramiden aus der Erde wachsen; das langweilige Keimen und Wachsen soll abgeschafft werden, Alles soll da sein und nicht entstehen, werden und reifen! Weg mit dem altväterischen Frühling, weg mit seinen Sängern von Liebe, Tugend und Heiligkeit des Schöpfers! Weg damit — es ist aus der Mode!

Das Reich der Poesie im Bilde.

(Nach dem Polnischen.)

Das Reich der Poesie ist sehr groß und — jetzt meistentheils mit Kindern bevölkert. Es grenzt gegen Abend an die Beredsamkeit, gegen Morgen an die Malerei und Plastik, gegen Mittag an die Musik, gegen Mitternacht an das Meer der Wissenschaften. Gleich vielen andern Reichen zerfällt es in das obere und untere Land. Im ersten wohnen Leute, die durch ihr Ansehen imponiren, deren Sprache, gegen die Sprache der andern Provinzen des Reichs gehalten, viel stolzer klingt. Es sind Helden von Profession; ein Kampf mit Riesen ist für sie eine Kleinigkeit. Die Schönheit ihrer Frauen, wenn sie auch noch so häßlich sind, verdunkelt den Glanz der Sonne; ihre Rosse (denn Pferde haben sie nicht) übertreffen den Sturmwind an Schnelligkeit, und die Wipfel ihrer Bäume reichen an das Himmelsgewölbe.

Die Hauptstadt dieser Provinz heißt die Epopöe. Sie soll größer sein, als weiland Ninive; nur so viel ist gewiß, daß viele Reisende sich vergebens bemüht haben, ihren Umfang zu messen. Sie liegt auf sandigem und zur Bearbeitung nicht sehr geeignetem Boden. Die Einwohner dieser Stadt sind in Ansehung der Wahrheit nicht besonders gewissenhaft und gleichen in diesem Zuge ihres Charakters den Bewohnern des ganzen Reichs. Sie bieten den Reisenden ihre fabelhaften Geschichten dar, denen sie übrigens eine gewichtige und anziehende Gestalt zu geben wissen. Was jedoch den unangenehmsten Eindruck in dieser Stadt macht, ist, daß man bei jedem Schritt auf Zweikämpfe und Todtschlägereien trifft, so daß man bald genöthigt ist, sich in die Vorstadt der Romanzen zu flüchten. Hier wohnen die allerschönsten und moralisch vollkommensten Wesen; fortwährende Festlichkeiten unterhalten uns, und selten verläßt sie ein Reisender, ohne vorher auf fünf Hochzeiten getanzt zu haben. Hinter der Stadt liegen Trümmer von Schlössern, in denen Raubritter und Banditen ihren Sitz haben.

In der Ferne erblickt man hohe, von Abgründen umgebene Berge; es ist dies das Gebirge der Tragödie, durch die Ansichten herrlicher Ruinen verschönert. Tiefe Trauer erfüllt einen Jeden, der sich ihnen nähert, denn ihre Bewohner sind grausam und blutgierig; selbst die Weiber klatschen bei dem Anblick von Vergiftungen und Mordthaten in die Hände.

Früher war in dieser Provinz ein prächtiger Palast berühmt, die Oper genannt, den ein italienischer Zauberer aufgeführt hatte; bald aber änderte sich der Geschmack, und die späteren Bewohner desselben nannten ihn die komische Oper.

Unweit dieses Schlosses erhebt sich eine alte Stadt, die Komödie. Hier herrscht im Allgemeinen ein Geschmack an Bildern der Natur; nur schade, daß zuweilen gefährliche Gegenstände dazu gewählt werden; denn Jeder lacht über die Thorheiten seines Nachbars und kümmert sich desto weniger um seine eigenen; bei dem Allen wird jedoch auch hier großentheils auf Sittlichkeit gehalten.

Zwischen dem oberen und unteren Lande des Reichs der Poesie zieht sich eine weite Provinz hin, der Verstand genannt, in welcher weder Städte noch Schlösser zu sehen sind, sondern nur einige hin und her zerstreute Hütten. Einst war dies ein fruchtbares Land, dessen Erzeugnisse für die ersten Bedürfnisse seiner Bewohner hinreichten; seine jetzige Armuth scheint zum Theil daher zu rühren, daß die Wege nach dieser Provinz außerordentlich eng und wenig betreten sind, und daß man selten einen Führer dahin findet. Auf den Grenzen dieses Gebiets, die man die witzigen Einfälle nennt, wohnt ein leichtsinniges Völkchen, das gern nach Kleinigkeiten hascht und im Schooß des Vergnügens sein Leben vergeudet, ohne auf die Ermahnungen der Nachbarn zu hören.

Die Hauptstadt des unteren Landes heißt die Elegie. Dies ist ein gefährliches Gebiet, rings von Felsen, Höhlen und Wäldern umgeben, denen die Einwohner die Seufzer ihrer Liebe anvertrauen, aber mit der Bitte, daß sie um Gottes willen das Geheimniß nicht verrathen sollen.

Zwei Ströme, der Reim und die Vernunft, flie-

ßen durch das große Reich der Poesie. Der letztere entspringt in der Provinz Verstand, und es besucht daher selten Jemand seine Quelle. Der erstere aber hat seinen Ursprung in dem Gebirge, welches die Phantasie heißt, und ein Jeder schöpft daraus, so viel er kann.

Auf der mitternächtlichen Seite dieses Reichs, unfern der Gestade des Oceans, liegt die Insel Satyre, die ebenfalls zum Reiche der Poesie gehört. Das Wasser um dieselbe herum ist sehr salzig, und dieser Umstand macht die herbe Laune ihrer Bewohner erklärlich. In der Römerzeit war Juvenalis der Beherrscher dieser Insel, und sein Andenken hat sich bei Einigen der Einwohner noch bis auf unsere Tage erhalten. Die Reisenden besuchen die Monumente der berühmtesten Männer, welche diese Insel in neuerer Zeit unter ihrer Bevölkerung zählte: Boileau's, Krasizki's und vieler Anderen.

Einige Autoren, von dem Wunsche geleitet, das allgemeine Beste zu befördern, haben sogenannte Wegweiser in das Reich der Poesie geschrieben, obgleich Keiner von ihnen jemals selbst dort gewesen ist.

Kajütenfracht.

— Der Redaction ist von glaubwürdiger Hand folgendes Schreiben zugekommen: Euer Wohlgeboren erlaube ich mir hiemit, zur Berichtigung der durch die letzte Nummer d. Bl. gewordene Anzeige von dem Tode einer Familie und der Auffindung deren Leichen in der Weichsel die Mittheilung zu machen, daß der damit gemeinte Tischler und seine Frau sich ganz gesund und wohl befinden. Diese Leute verließen nach erfolgter Auspfändung wegen rückständiger Miethe ihre Wohnung, mit Hinterlassung von sechs Kindern, um sich auf dem Lande eine Wohnung zu suchen, die Kinder wurden darauf sofort für Rechnung der Kommune verpflegt, und nachdem die Eltern seit acht Tagen vom Lande zurückgekehrt sind, ohne eine Wohnung daselbst gefunden zu haben, werden mehre Wohlthäter den schuldigen Miethzins bezahlen und die Familie wiederum in den Stand setzen, sich ernähren zu können.

— Am Morgen des 23. April, früh um 3 Uhr, brach in einem Hause der Scheibenritter-Gasse Feuer aus, welches den Giebel und das oberste Stockwerk des Hauses einäscherte, durch schnelle Hilfe dann aber gelöscht wurde. Doch haben mehre blutarme Familien noch ihre kleinen Habseligkeiten eingebüßt. Unvorsichtigkeit beim Gebrauch des Lichtes, das ein spät nach Hause kommender Schneidergeselle sich noch anzündete, soll Schuld an der Entstehung des Feuers gewesen sein.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Als ehelich Verbundene empfehlen sich:
Franziska Torno, geb. Müller,
Eduard Torno, Justiz-Commissarius zu Neu-Stettin.
Danzig, den 23. April 1842.

Neues Etablissement.

Mein am heutigen Tage eröffnetes **Manufactur- und Mode-Waaren-Geschäft** erlaube ich mir einem geehrten Publikum bestens zu empfehlen, und werde ich stets bemüht sein, durch Reellität das Vertrauen der geehrten Käufer zu erwerben.

Meine in Leipzig persönlich eingekauften Waaren setzen mich in den Stand, für gute Waare recht billige Preise zu stellen und einer jeden Concurrenz begegnen zu können.

Herrmann Michaelson,
Langgasse Nr. 530.

Die Eröffnung meines Weiß-Waaren-Geschäfts zeige ich hiedurch ergebenst an und empfehle zugleich in Commission erhaltene Mousselin de laine à 5 Sgr. und Cattune à $2\frac{1}{2}$ Sgr. pro Elle.
Danzig, den 25. April 1842.
Salomon Cohn, Brodbänkengasse Nr. 656.

Heute Nachmittag um 2 Uhr wurde meine liebe Frau von einem gesunden Mädchen glücklich entbunden; theilnehmenden Freunden und Bekannten diese Anzeige, statt besonderer Meldung. Ferdinand Drewitz.
Danzig, den 24. April 1842.

Unter den auf der Leipziger Messe persönlich eingekauften und nun bereits erhaltenen Waaren zeichnen sich ganz besonders aus: die neuesten hier noch nicht erschienenen **Pariser Herren-Hüte** zu dem festen Preise von 3 Thlr., ebenfalls die gewöhnlichen Gattungen von 1—$2\frac{1}{2}$ Thlr., **Schlaf- u. Hausröcke** in neuern Zeugen, **Mützen** in allen nur möglichen Façons, **Spieldosen,** sowohl in großen als kleinen Schildpatkästchen, 2, 3 und 4 der neuesten Stücke spielend.

Auch hatte ich dort Gelegenheit $\frac{7}{4}$ Berl. Ellen breiten, schweren, schwarzen Tafft außerordentlich billig in Commission zu erhalten, die ich zu dem unbedingt festen Preise à 1 Thlr. 15 Sgr., und in bester Qualité mit 1 Thlr. 20 Sgr. pro Elle, ebenfalls **gepreßte Cravattentücher à 8 Sgr.,** belassen kann.
A. M. Pick, Langgasse Nr. 375.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.